

Liebe Gemeinde,

was ist besser? „Entweder – oder“? Oder „sowohl als auch“? Im Zusammenhang mit dem Pass bzw. dem Staatsangehörigkeitsrecht kann das (wieder) ein Wahlkampfthema werden. „Entweder – oder“? Oder „sowohl als auch“? „Doppelpass“ in Zukunft nur noch beim Fußball, aber nicht bei der Staatsangehörigkeit?

Wie ist das sonst so? Sind wir mehr für „Entweder – oder“? Oder mehr für „sowohl als auch“? Und wie ist das in unserem Glauben?

Es geht heute wieder um Anstöße der Reformation. Und das „Zauberwort“ der Reformation lautet: „allein“.

Von „Zauberworten“ sprechen wir heutzutage vor allem, wenn jemand etwas möchte, und nicht „bitte“ sagen kann. Manchmal antworten wir dann mit der pädagogisch ach so wertvollen Rückfrage: „Wie heißt das Zauberwort?“ Und dann kommt das „bitte“.

Das Zauberwort der Reformation lautet aber nicht „bitte“, sondern „allein“. Und es ist das Gegenwort zu „und“ bzw. „sowohl als auch“. „Christus allein“ – nicht „Christus *und* ...“. „Gnade allein“ – nicht Gnade Gottes *und* Beitrag des Menschen“. „Allein aus Glauben“ – nicht Glaube *und* Werke. Und natürlich – und damit sind wir beim Thema der heutigen Predigt – „allein die Schrift“.

Was heißt das: „allein die Schrift“? Die Frage lässt sich nicht beantworten, ohne Martin Luther zu Wort kommen zu lassen. Er gilt zu Recht als Erfinder dieser Formel. Aber die Sache selbst ist eigentlich nicht seine Idee. Die Sache selbst kommt schon in der Heiligen Schrift vor – im Alten wie im Neuen Testament.

Auch bei Paulus. In seinem ersten Brief an die Korinther schreibt er dieser Gemeinde in Stammbuch: *„Dies aber, liebe Brüder, habe ich im Blick auf mich selbst und Apollos gesagt um eurer willen, damit ihr an uns lernt, was das heißt: Nicht über das hinaus, was geschrieben steht!, damit sich keiner für den einen gegen den andern aufblase.“ (1.Kor.4,6)*

In Korinth sind viele Gemeindeglieder von ihrer eigenen Frömmigkeit und Weisheit überzeugt. Paulus aber stellt dem die Schwachheit und die Torheit des Kreuzes gegenüber.

Dabei greift er immer wieder auf das Alte Testament zurück und zitiert Warnungen aus den Büchern Jesaja, Jeremia und Hiob. Er selbst hat sich daran gehalten, Apollos auch. An ihnen sollen die Korinther lernen, sich nicht für eine Weisheit zu begeistern, in der der gekreuzigte Christus bedeutungslos ist und die Verkündiger sich nach den Maßstäben ihrer eigenen Weisheit und Frömmigkeit bewerten und gegeneinander ausspielen. An ihnen können die Korinther lernen, *„was das heißt: Nicht über das hinaus, was geschrieben steht.“*

Martin Luther hatte mit ganz ähnlichen Problemen zu kämpfen – mit dem Vertrauen auf die eigene Frömmigkeit und Weisheit. Und sein Motto „allein die Schrift“ geht in die gleiche Richtung wie das *„Nicht über das hinaus, was geschrieben steht.“*

Unsere Probleme heute sind übrigens immer noch dieselben. Nach wie vor haben wir damit zu tun, dass wir uns selbst zu wichtig nehmen – vor allem unsere eigene Frömmigkeit und Weisheit. Nach wie vor ist der Grundsatz „allein die Schrift“ viel mehr, als ein theologisches

Erkenntnisprinzip, sondern ein Ruf zur Umkehr gegenüber selbstgebastelter und selbstherrlicher Frömmigkeit und Weisheit.

Was können wir in Sachen „allein die Schrift“ von Martin Luther lernen? Es geht erstens um die richtige Stellung der Heiligen Schrift. Und es geht zweitens um den richtigen Umgang mit der Heiligen Schrift.

1. Die richtige Stellung der Heiligen Schrift

Weil Martin Luther am 31. Oktober 1517 die „95 Thesen“ an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg geheftet hat, haben wir 500 Jahre später, am 31. Oktober 2017, einen Feiertag.

Für Martin Luther sind die Konsequenzen damals nicht so angenehm. Er kommt in Teufels Küche. 1520/21 eskaliert der Streit endgültig. Der Papst droht mit dem Bann – mit der Exkommunikation. Luther verbrennt das Schreiben des Papstes in aller Öffentlichkeit. Dann wird tatsächlich der Bann über Luther verhängt. Und weil Kirche und Staat damals nicht getrennt sind, droht ihm die Reichsacht – dass er für vogelfrei erklärt wird und jedermann ihn töten darf, ohne dafür bestraft zu werden. So kommt es dann auch – nach dem Reichstag zu Worms im Jahre 1521.

Nichtsdestotrotz verfasst Martin Luther um den Jahreswechsel 1520/21 eine Schrift mit dem Titel: „Wahrheitsbekräftigung aller Artikel Martin Luthers, die von der jüngsten Bulle Leos X. verdammt worden sind“. Die Schrift ist an Papst Leo X. gerichtet. In dem Schreiben beklagt er die überhöhte Position kirchlicher Macht und Lehrautorität und fordert die Anerkennung der Heiligen Schrift als höchste Autorität. Er will die Leitung und die Lehrautorität der Kirche nicht abschaffen. Aber er verlangt, dass die Heilige Schrift aller anderen Autorität übergeordnet ist.

Der entscheidende Satz lautet: *„Ich will nicht, dass ein jeder Lehrer verworfen werde, sondern, dass die Schrift allein herrsche ...“* (WA 7, 98, 40f.). Daraus wird dann der reformatorische Grundsatz „allein die Schrift“ abgeleitet.

Das Wort, das Luther an dieser Stelle für „herrschen“ verwendet, heißt wörtlich auch „König sein“. Luther sagt damit bildlich ausgedrückt folgendes: Die anderen Dinge sollen zwar nicht zwingend verworfen werden. Aber: Die Heilige Schrift soll herrschen wie ein König, sie soll über allem stehen. „Allein die Schrift“ heißt also: Die Heilige Schrift herrscht uneingeschränkt, absolut.

Was bedeutet das? Die Tradition und die Beschlüsse der Kirche, vor allem die Konzilsbeschlüsse, stehen nicht über der Heiligen Schrift, auch nicht neben der Heiligen Schrift, sondern unter der Heiligen Schrift. Sie sind nicht aus eigener Kraft wahr und richtig, sondern nur wenn bzw. soweit sie mit der Heiligen Schrift übereinstimmen.

Hören wir, was Luther in seiner „Wahrheitsbekräftigung“ sagt: *„So sollen denn die göttlichen Worte die ersten Prinzipien der Christen sein, aber aller Menschen Worte sind Schlüsse, die davon abgeleitet sind und wieder darauf zurückgeführt und daran bewährt werden müssen.“* (WA 7, 98, 4f.). Oder später in den „Schmalkaldischen Artikeln“: *„Es geht nicht an, dass man aus dem Werk oder Wort der heiligen Väter Glaubensartikel macht ... Es heißt: Gottes Wort soll Glaubensartikel aufstellen, und sonst niemand, auch kein Engel.“* (LD III, 343).

Die Kirche profitiert davon, dass es in ihrer Geschichte und in ihrer Gegenwart viele fromme und kluge Menschen gibt. Aber was immer sie auch getan oder gesagt haben: Es ist nicht das Maß aller Dinge. Das Maß aller Dinge ist die Heilige Schrift. Und auch wenn die Kirche sich zu Konzilen versammelt – also einen Rat, eine Zusammenkunft abhält – dann ist es zwar gut, miteinander zu beten und zu beraten. Aber: Die Ergebnisse gelten nur dann bzw. in dem Maße, wie sie der Heiligen Schrift entsprechen.

Und jetzt kommen wir zu einer sehr schwierigen, aber zur alles entscheidenden Frage: Wer entscheidet denn, ob etwas der Heiligen Schrift entspricht? Entscheidet das die Kirche selbst – also die Tradition einer Kirche, die Leitung einer Kirche oder die Mitglieder eines Konzils, einer Synode, einer Generalkonferenz?

An dieser Stelle wird deutlich, wie ungeheuerlich der Grundsatz „allein die Schrift“ ist. Denn er bedeutet: Wenn die Heilige Schrift allein herrscht, wenn sie wie ein König herrscht, dann darf niemand das letzte Wort über die Auslegung der Heiligen Schrift haben. Die Heilige Schrift selbst muss das letzte Wort haben.

Es ist doch so: Die Gegner Martin Luthers haben die herausragende Bedeutung der Bibel eigentlich gar nicht bestritten. Sie haben selbst eifrig Bibeltexte zitiert. Aber sie haben darauf bestanden, dass die Schrift im Sinne der kirchlichen Tradition und Dogmen ausgelegt werden muss. Warum? Weil sie den Gedanken gar nicht erst zugelassen haben, dass die Kirchenlehre mit der Schrift nicht übereinstimmen könnte.

In der Leipziger Disputation 1519 argumentiert Johannes Eck, Luthers Gegner: *„Und obwohl er [Luther] mit Recht Paulus dem Hieronymus vorzieht, ist doch pflichtgemäß dem Hieronymus zu glauben, dass er Paulus an dieser Stelle gut verstanden hat.“* (WA 59,450). Johannes Eck sieht sich verpflichtet zu glauben, dass der Kirchenvater Hieronymus den Apostel Paulus schon richtig verstanden hat.

Martin Luther ist jedoch zu der Überzeugung gekommen, dass die Lehre der Kirche nicht der Heiligen Schrift entspricht. Er sagt: *„Ich lasse nicht zu, dass ich verleitet werde, mich wegen einer geringeren Autorität von der höheren loszureißen, Hieronymus ist nicht so groß, dass wir Paulus seinetwegen aufgeben.“* (WA 59, 445).

In einem Bericht über die Leipziger Disputation, den Luther an Kurfürst Friedrich den Weisen, seinen Landesherrn, schreibt, heißt es entsprechend:

„Es hat mich St. Augustinus gelehrt, ... dass man aller Lehrer Schrift, wie heilig, wie gelehrt sie auch seien, prüfen soll und nach dem Text der Schrift richten; wie es auch Christus, Paulus, Johannes uns geboten haben. Dr. Eck weiß etwas Besseres, er verachtet solches Gebot, lehrt uns, wir sollen die Schrift nach Meinung der [Kirchen-]Lehre richten ... Und es ist sein eigenes Geschwätz, das er hoch hebt: Niemand soll die Schrift nach eigener Vernunft auslegen, sondern der Väter Lehre folgen.

So hab ich gesagt, wo ich einen klaren Text habe, will ich dabei bleiben, wenn auch die Auslegung der Lehrer dagegen spräche ... Man soll einem Menschen, der die Schrift auf seiner Seite hat, mehr glauben als dem Papst und dem ganzen Konzil ohne Schrift.“ (WA Briefe I, 468)

Die Gegner Luthers behaupten, dass sie der Heiligen Schrift folgen – sträuben sich aber gegen die Möglichkeit, dass die Heilige Schrift etwas anderes sagen könnte, als die Tradition und die Lehre der Kirche. Luther selbst sieht die Widersprüche – und deckt sie nicht zu und fordert, die kirchliche Lehre im Sinne der Heiligen Schrift zu ändern.

Ob sich eine Kirche zu Recht auf die Reformation beruft, wird sich immer darin zeigen, wie sie auf Kritik an ihrer offiziellen Schriftdeutung reagiert. Luthers Schriftverständnis schließt jeden Versuch aus, die Auslegung der Bibel mit Hilfe kirchlicher Autorität abzusichern. Weder die großen Gründergestalten der Kirche, noch ein zur verbindlichen Prüfung der Lehre eingesetztes kirchliches Gremium, noch ein Konzil oder eine Kirchenvollversammlung. Niemand! Auch keiner, der sich auf direkte Offenbarungen des Heiligen Geistes beruft. Wirklich niemand. Niemand kann das letzte Wort über die Schriftauslegung haben. Nur die klaren Worte der Schrift selbst können darüber entscheiden, ob eine Auslegung richtig oder falsch ist.

So hat es Luther auf dem Reichstag in Worms vor seinen Gegnern bekannt: *„Es sei denn, dass ich durch das Zeugnis der Schrift überwunden werde oder aber durch helle Gründe (denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, weil es am Tag ist, dass dieselben mehrmals geirrt und sich widersprochen haben), so bin ich überwunden durch die Schriften, die von mir angeführt wurden, und gefangen im Gewissen in dem Wort Gottes. Deshalb kann und will ich nichts widerrufen, weil gegen das Gewissen zu handeln weder sicher noch rechtens ist. Gott helfe mir. Amen.“* (WA 7, 838)

Deshalb wird eine Kirche, die der Reformation verpflichtet ist, eine faire Auseinandersetzung über ihre eigenen Lehren nicht scheuen, sondern begrüßen. Sie wird auch akzeptieren, dass es in der Gemeinde unterschiedliche Auslegungen von Bibeltexten gibt. Beides im Vertrauen darauf, dass sich die Wahrheit der Schrift im gemeinsamen Suchen in der Schrift durchsetzen wird.

Eine gute Gelegenheit, wo das geübt werden kann, ist das Bibelgespräch in Gottesdienst oder im Hauskreis.

So viel zur Stellung der Heiligen Schrift in der Kirche. Eng verbunden ist damit die Frage nach dem richtigen Umgang mit der Heiligen Schrift. Schließlich muss der Umgang mit der Heiligen Schrift ihrer besonderen Stellung entsprechen. Deshalb:

2. Der richtige Umgang mit der Heiligen Schrift

Der entscheidende Satz steht ebenfalls bereits in der „Wahrheitsbekräftigung aller Artikel Martin Luthers, die von der jüngsten Bulle Leos X. verdammt worden sind“. Luther sagt: Die Schrift ist *„durch sich selbst ganz gewiss ist, ganz leicht zugänglich, ganz verständlich, ihr eigener Ausleger, alles von allen prüfend, richtend und erleuchtend“*. Er will *„nicht als der gerühmt sein, der gelehrter als alle ist, sondern ich will, dass die Schrift allein Königin sei, und dass sie nicht ausgelegt werden durch meinen Geist oder den anderer Menschen sonst, sondern verstanden werde durch sich selbst und ihren eigenen Geist“* (WA 7, 97f.). Auf eine kurze Formel gebracht: Die Heilige Schrift ist ihr eigener Ausleger!

Das erinnert uns noch einmal daran, dass sich weder die Vernunft noch die Kirche über die Heilige Schrift stellen können. Wenn die Vernunft oder die Kirche die Auslegung der Heiligen Schrift bestimmen, ist die Heilige Schrift nicht ihr eigener Ausleger.

Wie aber sieht das praktisch aus? Wie können wir praktisch gewährleisten, dass wir die Heilige Schrift nicht irgendeiner anderen Autorität unterstellen – sei es die der Kirche, sei es unse-

re eigene Autorität? Das wird uns nur gelingen, wenn wir nach dem „buchstäblichen Sinn“ des biblischen Textes fragen.

1540 sagt Luther in einer seiner berühmt-berüchtigten Tischreden: *„Als ich jung war, da war ich gelehrt, und besonders, ehe ich in die Theologie kam, da ging ich mit Allegorien, Tropologien, Anagogien um und machte lauter (solche) Kunst(griffe) ... Ich (aber) weiß, dass es lauter Dreck ist. Denn nun habe ich's fahren lassen, und dies ist meine letzte und beste Kunst: die Bibel überliefern nach ihrem einfältigen Sinn. Denn der Wortsinn, der tut's; da ist Leben, Trost, Kraft, Lehre und Kunst darinnen. Das andere ist Narrenwerk, obwohl es hoch gleißt.“* (TR 5, 5285, Oktober 1540).

Wenn Luther hier von *„Allegorien, Tropologien, Anagogien“* und weiteren Kunstgriffen spricht, dann meint er die damals vorherrschende „Lehre vom vierfachen Schriftsinn“. Aber auch alle anderen Versuche, hinter dem buchstäblichen Sinn irgendeinen tieferen Sinn zu entdecken, sind Irrwege. Es zählt nur das, was im Text der Heiligen Schrift steht. Nichts hineinphantasieren – auch wenn das noch so fromm klingt. Schön sachlich bleiben.

Deshalb sind die Bibelwissenschaften so wichtig. Wer evangelische Theologie studiert, beginnt deshalb mit den Sprachen – Hebräisch, Griechisch. Das ist mühsam, oft ziemlich langweilig. Und dann beschäftigt man sich mit den verschiedenen Schriften des Alten und Neuen Testaments. Hat man sich da durchgearbeitet, versucht man die Gedankenwelt eines Paulus oder Petrus im Zusammenhang zu verstehen. Erst dann kommt die Dogmatik oder die Philosophie. Katholische Theologiestudenten dürfen gleich mit Philosophie beginnen – und kommen erst später zur Bibelwissenschaft.

Den buchstäblichen Sinn verstehen – darauf kommt es an. Informationen sind wichtig – Informationen über historische Hintergründe und Begriffe. Intuition, Einfühlungsvermögen ist wichtig – uns in die Situation der Schreiber und der Empfänger hineinversetzen.

Und das gemeinsame Gespräch ist wichtig. Bereits, wenn wir uns ganz nüchtern fragen, was der biblische Schreiber hier eigentlich sagen will, ist das Gespräch eine große Hilfe. Mehr Ohren hören mehr, mehr Augen sehen mehr. Es ist eher unwahrscheinlich, dass alle Gesprächsteilnehmer einen Satz des Apostels Paulus auf die gleiche Weise missverstehen. Solange es in unseren Gemeinden Meinungsfreiheit gibt, wird immer jemand vorsichtig fragen: „Könnte das nicht auch so oder so verstanden werden?“ Auf diese Weise korrigieren wir uns gegenseitig – getreu dem Motto: „Ich sehe was, was du nicht siehst.“

Vor allem aber ist das gemeinsame Bibelgespräch eine Hilfe, wenn wir nicht allein auf der Ebene der Informationen bleiben, sondern die Ebene einbeziehen, auf der es für uns konkret und persönlich wird. Wir entdecken mehr, wenn wir zusammenarbeiten.

Da hat jemand eine Idee zu einem Bibeltext – nicht nur dazu, was der Verfasser damals gemeint haben könnte, sondern auch dazu, was der buchstäbliche Sinn dieses Textes für uns heute im 21. Jahrhundert bedeuten kann. Und diese Idee löst weitere Ideen aus. Alle Gesprächsteilnehmer – sofern sie mit ihren Gedanken nicht woanders sind – denken automatisch darüber nach, wie sie das sehen. Sie werden sich klar darüber, ob sie das genauso, ähnlich oder ganz anders sehen – und ob diese Aktualisierung dem buchstäblichen Sinn entspricht. Es gerät etwas in Bewegung. Es geht etwas vor in ihren Köpfen.

Und dabei ist es gut, wenn jeder das, was in ihm vorgeht, in das Gespräch einbringt – damit die anderen auch etwas davon haben. Und je mehr von uns sich auf diesen Prozess einlassen,

desto spannender und wichtiger wird das Bibelgespräch in Gruppen. Am Ende nimmt jeder etwas mit nach Hause – i.d.R. mehr, als er selbst mitgebracht hat.

Das ist der richtige Umgang mit der Heiligen Schrift: dass wir sie zu Wort kommen lassen, dass wir sie sagen lassen, was sie uns zu sagen hat. Und sie nicht unseren eigenen Lieblingsmeinungen – so fromm und richtig sie uns erscheinen mögen – unterordnen. Nur wenn wir uns dem buchstäblichen Sinn stellen, hat die Heilige Schrift die Stellung, die sie haben soll. Und nur dann kann sie uns auf neue Gedanken bringen.

Dieser Umgang mit der Heiligen Schrift hat auch etwas mit Demut zu tun – mit dem Wissen, dass auch wir die Heilige Schrift ganz schnell missverstehen können und dass die Wahrscheinlichkeit dafür gerade dann am höchsten ist, wenn wir meinen, die Heilige Schrift voll im Griff zu haben.

Davon zeugen auch die letzten Worte, die uns von Martin Luther überliefert sind. Sie lauten: *„Die heilige Schrift meine niemand genug geschmeckt zu haben, wenn er nicht hundert Jahre mit den Propheten die Kirche regiert hat. Deshalb ist es ein ungeheures Wunder erstens mit Johannes dem Täufer, zweitens mit Christus, drittens mit den Aposteln. Du versuche nicht, diese göttlich Aeneis [dieses göttliche Dichtwerk] zu erforschen, sondern bete gebeugt ihre Spuren an. Wir sind Bettler, das ist wahr.“ (LD X, 340f.)*

Allein die Schrift. Die Heilige Schrift regieren lassen – und niemanden über die Heilige Schrift. Die Heilige Schrift zu Wort kommen lassen – und auf alle Versuche verzichten, sie unseren eigenen Lieblingsvorstellungen anzupassen.

Eine gute Idee – nicht nur vor 500 Jahren, sondern auch heute.